Grünberger Wochenblatt.

20. Jahrgang. № 61.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 29. Juli 1844.

Johann der muntere Seifensieder.

(Fortsetzung.)

Hoffnungen.

Johann Frohmuth verließ mit schwerem Herzen das Haus des Feldwebels. Und er hatte wohl Grund zur Betrübniß; denn diesmal schien es dem Alten mit der fatalen Heirath Ernst zu sein. Er wollte erst in seine Wohnung zurückkehren, als er aber in die Nähe derselben kam und sein Blick auf die ärmliche, schlechtgebauete Baracke fiel, welche er nicht einmal schuldenfrei besaß, da ward ihm noch trüber zu Sinn und er dachte: Ja, ja, Alles ist dahin! meine Hoffnung ist für immer verschwunden. Einem solchen Lump, wie ich bin, wird Hastewitz nie seine Tochter geben. Und was sollte sie mir auch, diese herrliche Blume? Sie würde ja doch in dem alten, zerbrochenen Topfe da aus Mangel an Nahrung verwelken. Freilich, wenn der dicke Engländer, der reiche Mylord in dem prächtigen Hause da neben an, seine milde Hand aufthäte, dann könnte noch Alles gut werden. Aber er wird es nicht thun; denn die Reichen sind hartherzig, wie Röschen behauptet. Ach! mußte sie mir auch diese letzte Hoffnung nehmen. Mit solchen Gedanken lief Johann in Verzweiflung die Straße entlang und gerade zum Dammthor hinaus, wo schon damals schöngebahnte Kieswege zu dem lieblichen Landsee, die Außenalster, hinführten, an dessen Ufer die reichen Kaufleute Hamburgs die stattlichsten Landhäuser stehen haben. Ohne eine Absicht wohin, lief Johann nur immer der Nase nach, die bekanntlich der beste Führer ist, weil sie uns immer zu irgend einem Ziele bringt, und befand sich auf einmal auf einem herrlich grünenden Rasenfleck, dicht an der Alster. Es war das schönste Wetter an diesem Tage, die Luft, mild und rein, hauchte erquickende Kühlung. Aus den Blüthenbäumen der nahen Gärten tönte lustiger Finkenschlag. Auf dem Wasser, das, ein glänzender Spiegel, den tiefblauen Himmel mit seinen schimmernden Wölkchen und das lachende Grün des Ufers anmuthig zurückstrahlte, glitten zierliche Kähne, worin singende Fischer saßen, langsam dahin und der Stadt zu. Es war ein Anblick zum Entzücken, aber unser Held fühlte nichts dabei; denn vor seinem Auge lagerte der Kummer, wie ein dicker Nebel. Er war auf eine Art von kleinen Brücke getreten, welche den Dienstmädchen der nahen Landhäuser zum Spülen der Wäsche diente. Von hier aus starrte er in den Wasserspiegel hinab, auf dessen Grunde flinke Weißfische lustig spielten. O, ihr kleinen behenden Fische, seufzte Johann, wie seid ihr so glücklich zu preisen! Ihr könnt euch lieben nach Gefallen, euch legt kein grimmiger Feldwebel Hindernisse in den Weg, auch drücken euch keine Nahrungssorgen; die gute Mutter Natur sorgt für euch das ganze Jahr. Ach, wenn ich doch auch so ein lustiger Weißfisch wäre und Röschen mein liebes Weib!

Wie wollten wir fröhlich in Liebe und Eintracht in dem klaren Krystall wohnen. O, wenn es Niren gäbe, welche die Gewalt besäßen, den Menschen, der sich in's Wasserreich begiebt, nach Belieben zu verwandeln, ich plumpte schon morgen mit meiner Allerliebsten hinein und flehte sie an, Fische aus uns zu machen.

Diese letzten Worte hatte Johann ganz laut gesprochen und dadurch die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes auf sich gezogen, der gerade auch an der nämlichen Stelle lustwandelte. Er trat hinter den verzweifelnden Johann, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Guten Morgen, mein Freund." — Johann sah sich erschrocken um und zog sogleich, den Gruß erwiedernd, seine Mütze; denn er sah, daß der ihn Anredende dem vornehmen Stande angehören mußte, wie seine Kleidung und Perücke, die beide fein und sauber waren, bewiesen.

„Verzeih' Er, mein Lieber," fuhr der Fremde fort, „daß ich Ihn in seinen Betrachtungen störte. Aber sie schienen mir etwas verzweiflungsvoller Art zu sein. Er sprach von in's Wasser plumpen, und noch obendrein mit einem Mädchen. Und nun meine ich, Er ist entweder ein Narr oder ein Unglücklicher, und da möchte ich Ihm gern mit Rath und That an die Hand gehen, wodurch seine Thorheit oder sein Unglück vertrieben werden könnte."

„Ach, Herr, das ist ein Punkt, der sich nicht gut beseitigen läßt," erwiederte Johann, „denn meine Thorheit ist, daß ich ein reiches und hübsches Mädchen liebe und keine Hoffnung habe, sie in die Hochzeitkammer zu führen, und mein Unglück, daß ich das weiß und doch nicht von dem Mädchen lassen kann."

„Er hat Recht, mein Freund," versetzte der Fremde. „Liebesleid im Herzen treibt den Menschen zu allerlei thörichten Streichen, aber diese dürfen ihn nicht in's Wasser treiben. Uebrigens ist Er ja jung und stark, kann nöthigenfalls wohl noch einige Jahre warten und sich in dieser Zeit etwas erwerben. Seine Liebste wird doch keine Bürgermeisterstochter, oder gar die eines Millionairs sein, daß Er sie nicht erringen könnte?"

„Das ist sie nun wohl nicht," meinte unser Held. „Ihr Vater ist nicht mehr und nicht weniger, als ein Feldweb—" Hier stockte er. Es fiel ihm ein, wie unpassend es sei, einem Fremden die Geheimnisse seines Herzens zu vertrauen. Dieser schien das auf seinem Gesichte zu lesen, denn er sah ihn lächelnd an, klopfte ihm auf die Achsel und sprach: „Nur weiter, mein Freund, schütte Er getrost sein Leid in meinen Busen aus. Ich werde Ihn gewiß nicht verrathen, wenn Er etwa über den hartherzigen Schwiegervater losziehen möchte. Auch höre ich solche Liebeshistorien für mein Leben gern. Und damit Er auch weiß, daß Er sich keinem Unwürdigen anvertraut, so will ich Ihm meinen Namen nennen. Ich bin ein Poet nnd heiße Hagedorn. Gewiß wird Er schon von mir gehört haben."

Johann sah ihn mit freudigem Staunen an. Er vergaß über den Anblick des berühmten Mannes, der damals alle Welt durch seine herrlichen, Weisheit und Fröhlichkeit athmenden Lieder entzückte, ganz und gar seine Liebesnoth. Schon so oft hatte er sich im Stillen gesehnt, den großen Poeten, dessen Lieder er vom Morgen bis zum Abend sang, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Nun stand er unvermuthet mild und wohlwollend vor ihm und erbot sich, sein Vertrauter zu werden. Johann faßte in der Freude seine Herzens des Dichters Hand und rief mit Feuer: „Hab' ich auch recht gehört, lieber Herr? Wie, Er ist der Poet, der so übermenschlich schöne Lieder zu Tage fördert? Ach, wie überaus glücklich fühl' ich mich, Ihn kennen zu lernen. Wisse Er, lieber Herr, daß seine Lieder mein Alles sind; daß ich sie fast alle auswendig weiß und sie zur Zither singe, die ich wohl zu spielen verstehe. Ja, nun erzähle ich Ihm gern mein ganzes Leben, meine Liebe und mein Leid. Ein Poet weiß gewiß das am besten zu würdigen; singt und lehrt Er die Liebe doch selbst in seinen Liedern."

Der menschenfreundliche Poet, dem es im Innersten seiner Seele wohlthat, daß ein Mann aus dem Volke mit solcher Begeisterung von seinen Liedern sprach, lächelte geschmeichelt, faßte den Seifensieder unter den Arm und sprach zutraulich: „Nun, nach seinen Reden da sind wir ja schon alte Bekannte, und Er kann ohne Umstände seine Erzählung beginnen. Aber nicht hier — komme Er mit mir. Ich habe dort weiter unten ein kleines Boot liegen, worin ich von der Stadt aus hierher gefahren bin. Da setzen wir uns hinein, schwimmen auf der sonnigen Wasserfläche langsam dahin und Er sagt seinem Lieblingspoeten, wo Ihn der Schuh eigentlich drückt. Große Freude kann

Er mir zugleich machen, wenn Er mir erzählt, wie Er meine Lieder kennen gelernt hat."

Nachdem er diese Worte gesprochen, zog er seinen jungen Verehrer mit sich nach der Stelle, wo ein kleiner buntfarbig angestrichener Kahn im Wasser lag. Rasch sprang Johann hinein. Der Dichter band das Fahrzeug von einem dicht am Ufer stehenden Pfahle los, stieß mit dem zierlich gearbeiteten Ruder ab und fuhr dann bis zur Mitte des kleinen See's. Hier zog er das Ruder ein, setzte sich dem jetzt wieder heiteren Johann gegenüber und sagte: „Nun, mein Freund, beginne Er seine Erzählung. Hier hört uns Niemand, als die Fischlein des See's, und denen hat Er ja schon sein Leid geklagt. Ich brenne vor Begierde, ihn näher kennen zu lernen."

(Fortsetzung folgt.)

Bürgerrettungs-Anstalt.

Es ist in unseren Tagen auch hierorts Manches gegen das Weiterschreiten der Verarmung und die daraus für das Allgemeine erwachsenden Uebelstände gethan worden; man hat mit Recht erkannt, daß bloße Almosen nichts nützen, daß man vielmehr den Quellen der Verarmung nachforschen und sie abgraben müsse, wolle man ein Resultat sehen, und diese Betrachtung hat zur Gründung der Kleinkinderbewahr-Anstalt geführt, die auch unter umsichtiger Leitung kräftig gedeiht. Durch sie soll die bisher unerzogen gebliebene Jugend zu Arbeitsamkeit und religiöser Gesittung erzogen werden, wer aber schützt den arbeitsamen, rechtlichen Bürger, der bisher durch seiner Hände Fleiß sich und die Seinigen erhielt, den aber Krankheit, eine ungünstige Handelskonjunctur oder ein anderer unvorhergesehener Unglücksfall am Arbeiten hindert oder zum Verschleudern seiner Waaren zwingt, und so der Früchte seiner jahrelangen Thätigkeit beraubt? Solchen arbeitsamen, der Verarmung preisgegebenen Bürgern aufzuhelfen, dies ist der Zweck von Bürgerrettungs-Instituten, wie sie seit mehreren Jahren schon an vielen Orten unseres Vaterlandes segensreich bestehen. Möchte unser Ort auch hierin dem gegebenen Beispiele bald nachfolgen! Vielleicht auch ließe sich eine solche Anstalt mit unserem Gewerbe- und Gartenverein verbinden, dessen Bestreben es ja ebenfalls ist, unseren Gewerbestand zu kräftigen und zu heben! Das Wie bleibe den wackeren Vorstands-Mitgliedern desselben überlassen, die ja nie zögerten, wenn es galt, für das Wohl ihrer Mitbürger zu wirken!

W. L—n.

Mannichfaltiges.

* An dem großen Freischießen in Basel können bekanntlich auch Fremde Theil nehmen, nur dürfen sie auf den ersten Preis keinen Anspruch machen. Ein Engländer hatte sich das Schweizer Bürgerrecht erworben, nur um sich um diesen Preis mit bewerben zu können, und befand sich bereits sechs Wochen vor dem Beginne des Schießens in Basel, wo er sich täglich von früh bis Abends im Schießen übte. Zwei seiner Diener waren fortwährend beschäftigt, ihm die Gewehre zu laden und nichts in der Welt vermochte ihn von dieser Beschäftigung abzuziehen. Trotzdem hat er, wie man jetzt erfährt, den ersten Preis nicht errungen.

Ein anderer Engländer reis't in Frankreich und der Schweiz umher und verlangt in jedem Wirthshause, in welchem er einkehrt, vierundzwanzig Stück Forellen. Die Wirthe, bei denen er eine so bedeutende Bestellung macht, wundern sich darüber und fragen, ob er allein sei. „Ganz allein," antwortet der Engländer. Die Forellen werden ihm aufgetragen; der Engländer nimmt eine nach der andern, zerlegt geschickt den Kopf, ißt von diesem ein wenig und läßt den übrigen Theil des Fisches liegen. Der Mann hat offenbar mehr Geld als Appetit.

* Der Homöopathie und Wasserheilkunde droht ein Nebenbuhler, der aus Frankreich heranrückt und sich gewiß auch Anhänger verschaffen wird, es ist dies — der Lehm. Nach der allerdings richtigen Thatsache, daß Vögel häufig Lehm und Sand aufpicken, um sich den Magen zu reinigen, und daß auch, wie aus Chamisso's Reisen zu ersehen, einige Völker Amerika's in der Noth Erde essen, hat der Dr. Plaisant in Paris eine Lehmkur erfunden. Der Patient ißt Lehm und scheuert sich damit den Magen aus. Wie der Bader Lux im „Dorfbarbier" alle Krankheiten mit Schinken curirt, so wird fortan der Lehm das wichtige Amt übernehmen, der theils als Brühe, theils als Pillen, Klystir, Pflaster oder Bad angewendet wird. Welch

eine große hoffnungsvolle Zeit! In Tagen, wo so viele Aerzte Pech haben, wird der Lehm als rettender Genius aus der Erde steigen. Wie man früher von Hahnemännern sprach, wird man jetzt von Lehmmännern reden. Die Löwen-Apotheke wird weichen der Lehm-Apotheke, und wird dieses köstliche, bisher mit Füßen getretene Heilmittel in homöopathischen Gaben verabreicht, so sind zwei Silbergroschen vollauf genug, um ganze Spitäler, ganze darniederliegende Generationen wieder auf die Beine zu bringen. Auf, ihr deutschen Aerzte, nehmt ein Patent auf Lehm und — Ihr habt nicht auf Sand gebaut. Schreitet muthig auf der vorgezeichneten Bahn fort, es ist zwar ein schlüpfriger Boden, aber sie wird Euch führen in das Land der goldenen Berge. Va-banque dem Tod! Er wird fortan geleimt werden mit Lehm. Dr. Plaisant wird es heißen in Ost und West! Allopathie, Homöopathie und Hydropathie werden vereint in die Grube fahren, d. h. in die Lehmgrube, um am Jahrestage der Erfindung daselbst zu essen und zu trinken. Man wird den Lehm besingen, man wird ihn auf die Bühne bringen, er wird Hofrath werden, ja, man wird dem Lehm ein Denkmal setzen, wozu Alle beitragen werden, Alle — welche Erde gekaut.

*Der Ziegeleibesitzer Böhme zu Jena will Eisenbahnen ohne Eisen bauen. Er behauptet nämlich, ein Material erfunden zu haben, wodurch das Eisen nicht allein ersetzt wird, sondern das noch fester ist als Eisen. Die Hessen werden darauf warten, ob sich diese Erfindung bewährt. — Derselbe Böhme hat auch Gebäude hergestellt, die niemals an- und abbrennen können. Was soll aber dann mit den Feuerversicherungs-Anstalten werden? Diese werden gewiß auf Schadenersatz klagen!

*In Danzig haben eine Anzahl lebenslustiger Maurerburschen ein altes Nonnenkloster zur Stätte ihrer geheimen Gelage gewählt. Häufig versammelten sie sich zur Nachtzeit in den verfallenen Gemächern, die ehedem von den frommen Gesängen der Himmelsbräute ertönten, um hier zu zechen und zu jubeln. Die Polizei, die Feindin alles Romantischen, hat indeß jetzt die Sache aufgespürt und diesen Versammlungen ein Ende gemacht.

*Die Dorfzeitung bringt folgenden Scherz, der, wenn auch nicht wahr, doch gut erfunden ist: Wie viel auf das gute Lautiren und das richtige Aussprechen der Selbstlauter und besonders der Doppellauter ankommt, wissen eure Schullehrer wohl, aber ihr Bauern vergeßt es manchmal. Mancher flucht beim Teufel, als schrieb der Herr vom Pferdefuß sich mit dem ei, mancher redet von deutscher Treue, als würde sie: deitsche Dreie, geschrieben. Und wer nicht richtig ausspricht, der versteht oft falsch, wenn gleich richtig gesprochen wird. So gings kürzlich dem Sohne meines Nachbars, der der stattlichste Mann unter der Garde ist. Er wurde als Probemann in die neue Uniform gekleidet, um dem Könige auf dessen Zimmer zur besondern Musterung vorgestellt zu werden. Der Monarch wollte sehen und untersuchen, ob der Waffenrock passe, ob er nicht zu enge sei, ob der Mann seine Glieder drin bewegen könne. Deshalb war der Soldat von seinen Offizieren genau instruirt, und ihm wohl eingeprägt, Alles auf der Stelle zu vollziehen, was der König commandiren würde, auch wenn's abwiche vom gewöhnlichen Exercitium. So stand denn der Mann vor dem Könige. Und der König sprach kurz und schnell: „Strecke den linken Fuß aus!" Der Soldat that's. „Heb' den rechten Arm empor!" Es geschah. „Höher empor!" Es geschah pünktlich und schnell. „Schneidt's dich!" ruft nun der König. Auch dies Commando wurde zum Schrecken des Königs im Augenblick vollzogen. Der Soldat nämlich hatte: „Schneuz' dich!" verstanden, und da er kein anderes Schnupftuch führte, es mit dem gethan, das wir alle mit in's Grab bekommen, wenn wir im Frieden sterben. Der König erließ den Befehl in's Land, daß die Kinder richtiger lautiren lernen sollten.

*Wie es jetzt an der berliner Börse hergeht, läßt sich nach folgender „höflichen Bitte" bemessen, die in den Zeitungen veröffentlicht wird: „Diejenigen Besucher der hiesigen Börse, welche ihre gegenseitigen Differenzen durch Schimpfworte, Schlägereien und Hinauswerfen zu reguliren beabsichtigen, werden höflichst ersucht, sich gefälligst auf die linke Seite des Vorplatzes der Börse zu halten, und die rechte Seite den Corporations-Mitgliedern zu überlassen, die von früher her an ein anständiges Betragen gewohnt sind."

Druck und Verlag von W. Levysohn.